

Schwarze Löcher

[Höhlerntauchen]

Sie sind dunkel, kalt und wunderschön. Und sie üben eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, obwohl sie einen für immer verschlucken können: Die Unterwasserhöhlen im Lot/Dordogne-Gebiet im Südwesten Frankreichs. Den Gefahren kann man vorbeugen – man muss nur lernen wie.

Außentemperatur 37 Grad . Innentemperatur im Trocki unbekannt, aber irgendwie höher. Der rutschige Schotterweg hinab zum Flüsschen Célé erscheint länger als die realen 30 Meter. Vielleicht liegt es am Schweiß, der aus der Kopfhaube übers Gesicht läuft. Auf jeden Fall aber an dem Doppel-12er-Tauchergerät, das auf den Rücken drückt. Man nimmt viel in Kauf, um an Orte vorzudringen, an denen zuvor niemand war. Oder zumindest nur wenige. Die Célé, ein kleiner Fluss im Südwesten Frankreichs, schiebt sich geruhsam und von Erlen gesäumt am malerischen Dörfchen Marcilhac vorbei, Ausgangsbasis eines Höhlentauchkurses der Professional Association for Technical Diving (PATD). Kein Anzeichen verrät, dass nur wenige Meter unter der Oberfläche ein kilometerlanges Höhlensystem beginnt, an dem sich fast alle Experten der internationalen Höhlentaucher-Szene die Zähne ausgebissen haben und das immer noch nicht bis in den letzten Winkel erforscht ist. Oder vielmehr fast kein Anzeichen: Denn rund 50 Meter von der Stelle entfernt, an der der Schotterpfad den Zugang zum Fluss ermöglicht, ist ein weißes Stück Seil an einem Uferbaum befestigt. Von der Erle führt es schräg ins Wasser, und von hier direkt zum Eingang der »Emergence du Ressel«, in Höhlentaucher-Kreisen einfach »Ressel« genannt.

[Tot oder lebendig]

Die Höhle ist mehrere Kilometer lang, verläuft auf den ersten 180 Metern aber geradlinig, flach und ohne Abzweigung – was sie für

Ausbildungszwecke geradezu prädestiniert. Aus diesem Grund, und wegen der anderen attraktiven Höhlen in der Region, ist auch Ralph Wilhelm, Höhlenspezialist der PATD, mit seinem Kurs hierher gekommen. Allerdings wird es in der Ressel durchaus mal etwas enger und die Wassertemperatur ist mit zwölf Grad eher frostig. Gute Voraussetzungen, damit es für die angehenden Cave-Taucher nicht zu leicht wird, sich auf die Gefahren einer Höhle vorzubereiten. Nachdem der Eingang der Ressel die angehenden PATD-Höhlentaucher verschluckt hat, leuchtet ihnen noch für kurze Zeit das Grün des Höhleneingangs. Doch schon bald wird es dunkel, und spätestens nach 30 Metern Höhlengang kommt das einzige Licht aus den Tanklampen. Teils schroffer, teils glatter Fels an allen



Gewichtheber: Kursleiter Ralph Wilhelm auf dem Schotterweg, der hinab zur Ressel führt

Seiten, und unter der Decke bilden die Luftblasen Figuren, die aussehen, als entsprängen sie der Fantasie eines avantgardistischen Malers.

Die Gefahren einer Höhle sind vielfältig: Höhlentauchen überschreitet definitiv die Sporttauchergrenze. Und nicht nur das: Selbst unter den Disziplinen des Technischen Tauchens birgt das Höhlentauchen das größte Risiko. Jedes Jahr sterben Taucher in Höh-

len – der US-Verband NSS-CDS schätzt, dass allein in den Unterwasser-Höhlen Nordamerikas zwischen 1960 und 1996 über 400 Taucher ums Leben gekommen sind. Der überwiegende Teil dieser Toten hatte entweder gar keine Höhlentaucher-Ausbildung oder tauchte über seine Grenzen hinaus. »Ein Sporttaucher, und sei er mit 5000 Tauchgängen auch noch so erfahren, kann die Gefahren, die bereits auf den ersten zehn Metern einer Höhle auf ihn lauern, niemals wirklich einschätzen«, sagt Ralph Wilhelm. So seien mehrere tragische Fälle dokumentiert, in denen nicht ausgebildete Taucher ohne Leine nur wenige Meter in eine Höhle mit glasklarem Wasser hinein tauchten – nach dem Motto »Man sieht den Ausgang ja die ganze Zeit«. Nur leider wühlte eine Gruppe

Tauchanfänger im Quelltopf vor der Höhle so viel Schlamm auf, dass der Eingang nicht mehr zu finden war. »Nur ein paar Meter können in einer Höhle die letzten Meter sein«, sagt Wilhelm.

[Ein Weg zurück]

Der Unterschied zum normalen Sporttauchen und auch zu den anderen Disziplinen des Technischen Tauchens ist offensichtlich: Es führt kein direkter Weg zur Oberfläche. Im Freiwasser bietet ein Notaufstieg immer noch einen Ausweg, und in vielen Fällen kann man den auch überleben – und sei es erst nach einer aufwändigen Druckkammer-Behandlung, und sei es auch mit Folgeschäden. >



»Höhlentauchen

überschreitet definitiv die Sporttauchergrenze«

In einer Höhle versperren massive Felsblöcke, oft ganze Berge diesen Ausweg. Zurück zur Luft und zum Licht führt nur der Weg, den man gekommen ist. Wer dafür nicht genügend Atemgas, Licht sowie die richtige Orientierung hat, der bleibt für den möglicherweise kurzen Rest seines Lebens in der Höhle. Und noch ein Unterschied ist bei der Tauchgangsplanung und -durchführung zu beachten: Ein Rechteckprofil wie bei Tief- oder Wracktauchgängen im Freiwasser ist in einer Höhle nicht möglich. Im Gegenteil, eine Höhle zwingt ihrem Besucher ihr Profil auf, und wenn sie im Zickzack verläuft, dann taucht man eben Jojo.

Eine Höhle verzeiht keine Fehler. Wo bei die häufigsten Unfallursachen bei ausgebildeten Höhlentauchern und Sporttauchern unterschiedlich gelagert sind. Im Rahmen einer Untersuchungsreihe entdeckte der amerikanische Höhlentauchpionier Sheck Exley (der später selbst in einer Höhle ums Leben kam), dass im Wesentlichen drei Ursachen für die Unfälle

verantwortlich waren. Die NSS-CDS fügte zwei weitere Faktoren hinzu und differenzierte nach nicht ausgebildeten und brevetierten Höhlentauchern. Die häufigsten Unfallursachen bei den »Anfängern« waren demnach mangelnde Erfahrung im Höhlentauchen (in der Studie Training genannt, Ursache in 95 Prozent der Fälle), gefolgt vom Fehlen einer durchgehenden Führungsleine (Guideline), mangelndem Gasvorrat (Air), Überschreiten der Maximaltiefe (Depth) und dem Fehler, nicht genügend Lampen mitzuführen (Light). Mit den Anfangsbuchstaben des Merksatzes »Thank God, all divers live« kann man sich diese Fehler einprägen.

Bei ausgebildeten Höhlentauchern ist die Reihenfolge der häufigsten Unfallursachen anders gelagert. Hier steht das Überschreiten der Maximaltiefe für den persönlichen Ausbildungsstand an erster Stelle – ungefähr 80 Prozent der Höhlentauch-Unfälle sind in Tiefen von über 45 Metern aufgetreten. An zweiter Stelle steht auch hier das Fehlen einer durchgehenden



Fotos: Thomas Mattner

Karstgestein prägt die Dordogne: Voraussetzung zur Höhlen-Entstehung

Führungsleine, gefolgt von der mangelnden Gasmenge für den Rückweg.

Die überwiegende Zahl dieser Unfälle hätte vermieden werden können. Leichtsinns und Draufgängertum sind in einer Höhle fehl am Platze, betont Ralph Wilhelm vor seinen Eleven auf dem Campingplatz Marcilhac, um gleich darauf ein



»Jeder kann jederzeit jeden Tauchgang aus jedem Grund **abbrechen!**«

bekanntes Höhlentaucher-Sprichwort zu zitieren: »Es gibt mutige und es gibt alte Höhlentaucher. Aber es gibt keine alten mutigen Höhlentaucher.« Und dann betont er den wichtigsten Grundsatz der Höhlentaucherei: »Jeder kann jederzeit jeden Tauchgang aus jedem Grund abbrechen!« Und zwar ohne Spott seiner Kollegen befürchten zu müssen.

[Lektion 1: Licht]

Zu den Horrorvorstellungen beim Höhlentauchen gehört es, plötzlich ohne Licht dazustehen, die Führungsleine und somit den Weg zurück nicht mehr zu finden. Solche Gedanken spuken auch durch die Köpfe der angehenden Höhlentaucher, die sich langsam aber sicher weiter in den Berg hinein bewegen: »Was wäre, wenn die Lampen ausfallen? Wenn ich die Leine verliere, wenn meine Tauchpartner plötzlich weg sind?« Schnell abschütteln solche Gedanken, denn sie können über den erhöhten Puls und das erhöhte Adre-

nalin leicht zur Panik führen. Was in dieser Umgebung lebensgefährlich ist.

Lampenausfälle haben bereits tödliche Unfälle verursacht. Dabei ließe sich dieser Gefahr leicht vorbeugen: Ausgebildete Höhlentaucher führen mindestens drei Lampen mit sich; eine Hauptlampe, am besten eine Akku-Tanklampe mit kräftiger Leistung, dazu zwei kleinere Backup-Lampen, am besten mit Batterien. Der Grund dafür: Batterien sind zuverlässiger als Akkus, und wenn sie den Geist aufgeben, fällt ihre Spannungskurve nicht so schlagartig ins Dunkle, sondern eher allmählich. Der Umgang mit den Lampen wird im Höhlen-Tauchkurs ständig geübt: Immer mal wieder schaltet Lehrgangsführer Wilhelm bei seinen Eleven die Hauptleuchten aus, lässt sie die Backup-Lampen hervorkramen und in ihrem gedämpften Licht weiter tauchen.

Der Ausfall von Lampen ist aber nicht der einzige Grund für mangelnden Durchblick in einer Höhle. Auch aufgewirbelte Sedimente können die Sicht gegen Null



Leinen-Los: Das Verlegen und das Folgen einer Führungsleine wird auf dem Trockenen geübt

drücken. Wobei man sich gegen die Schwabestoffe am Boden durch eine gute Tarrierung noch wappnen kann, gegen die, die durch die Luftblasen von der Decke fallen (Perkolation), aber nicht – außer man benutzt ein Kreislaufgerät, das dann aber wieder andere Gefahrenquellen birgt. Und wer in einer Höhle seine Maske verliert, beispielsweise durch einen unvorsichtigen Flossenschlag des vor ihm schwimmenden Tauchers, der hat ebenfalls schlech- ➤

Flossen hoch: Je angewinkelter die Beine, je höher die Flossen, desto weniger Sediment wird aufgewirbelt



Eine Höhle
verzeiht keine Fehler.



Umkehrdruck festlegen, Aufgaben verteilen, Eventualitäten durchdenken: Briefing am Quelltopf vor der Höhle

te Karten. Das bekommen Wilhelms Schüler zu spüren, die in der Ressel zur Übung auch ohne Maske tauchen müssen. Die angeleuchteten Felswände verschwimmen vor den Augen zu einem braunen Brei, und plötzlich geht die Atmung irgendwie nicht mehr von alleine.

Auch die anderen Notfälle werden in Wilhelms Höhlentaucher-Kurs durchgespielt, anfangs auf den ersten 50 Metern der Höhle, später auch weiter hinten. Und in allen diesen Fällen, bei mangelndem Licht oder man-

gelnder Sicht, gilt der Grundsatz: Möglichst schnell zur Leine, ein solide geschlossenes Okay-Zeichen um diese bilden und an der Nabelschnur zum Ausgang tauchen.

[Lektion 2: Leine]

Dafür muss die aber schnell erreichbar sein, ganz gleich ob es sich um eine permanent oder selbst verlegte Leine handelt. Rund 100 Meter nach dem Eingang macht Wilhelms Gruppe in der Ressel einen Fehler: In einer Engstelle, gebildet durch mehrere herabgefallene Felsbrocken, läuft die Leine über ein gutes Dutzend Meter nahe des Höhlenbodens durch eine Art Tunnel, der gerade groß genug zum Durchschwimmen ist, den aber nur ein schmaler Spalt mit dem parallel laufenden Hauptgang verbindet. Die Höhlenschüler nehmen den bequemeren Weg über die Felsbrocken hinweg – und wären im Ernstfall von der Leine abgeschnitten gewesen, ohne Chance sie zu finden oder zu ihr zu gelangen. Womit die »Lehrlinge« ein ehernes Höhlentaucher-Gesetz verletzt

haben: nämlich das, keinen Zentimeter ohne Leine zu tauchen. Außerdem, die rettende Schnur ständig im Auge zu behalten und sich zu vergewissern, dass man sie auch schnell erreichen kann – was bei guter Sicht nicht bedeutet, dass man direkt neben ihr schwimmen muss. Nur eben nicht zu weit weg: »Die Sicht ist nie schlagartig weg, zumindest nicht wegen Sediment«, sagt Wilhelm. »Es kann aber schnell gehen.«

Rund 80 Meter später, nun schon 180 Meter im Inneren des Bergs, stellt die Leine die Gruppe vor eine Richtungsentscheidung: ein sogenanntes »T«, ein Seitengang, der nach links abzweigt, und Leinen, die plötzlich in zwei Richtungen weiter führen. Die eingebundenen Richtungspfeile an einer solchen Kreuzung weisen immer zum Ausgang und befinden sich in der Nähe der Leinenkreuzung – für den Fall, dass man sie auf dem Rückweg ertasten muss. Was passieren wird, nur ahnen das die Höhlenschüler noch nicht. Die Gruppe nimmt den linken, flacheren Weg. Es wird enger. Nebeneinander schwimmen wird schwie-

riger. Ein Schacht zweigt nach unten ab. Er ist nicht ausgeleint, also gerade weiter, kein Zentimeter ohne Leine. Der Umgang mit der Nabelschnur wird ständig gedrillt: Schon vor dem ersten Tauchgang üben die Kursteilnehmer das Leine verlegen mit dem Reel auf dem Trockenen von Baum zu Baum. Später folgt das Gleiche in der Höhle: verlegen, zwischendurch immer mal wieder fixieren, unter leichter Spannung halten, auf dem Rückweg wieder aufnehmen – leichter gesagt als getan. Und dann die Übung für das »worst case scenario«: totaler Lichtausfall, Schwärze, Nullsicht. Ein extrem unwahrscheinliches Szenario, wie Wilhelm betont, da ja jeder zwei Backup-Lampen dabei hat: »Nullsicht rührt eher von einem Siltout, also aufgewirbeltem Sediment. Und der wird durch das Abschalten aller Lampen simuliert.«

Wie dem auch sei, jetzt ist »touch contact« angesagt: Die Taucher bewegen sich zur Leine, umfassen sie mit Okay-Zeichen und nehmen die Richtung zum Ausgang

ein, einer hinter dem anderen. Dann fasst jeder den Vordermann am Bein oder (besser) am Schrittgurt und los geht es Richtung Ausgang, tastend, fühlend, manchmal mehr krabbelnd als tauchend. Immer wieder wird dieses Verfahren gedrillt, immer in anderer Reihenfolge der Taucher, manchmal ohne Maske, über immer weitere Strecken.

[Lektion 3: Luft]

320 Meter in der Höhle, im Inneren des Bergs. Die Ressel öffnet sich zu einer ersten Halle, ein besserer Schacht, nicht allzu groß und dennoch nach den langen, mehr oder weniger engen Gängen fast majestätisch anzuschauen. Leider zeigt der erste Taucher an, dass er seinen Umkehrdruck erreicht hat. Soll heißen: Die 12er stage-Flasche unter der linken Achsel ist zur Hälfte leer, das Doppel 12er-Paket auf dem Rücken unangetastet. Bedauernd zuckt er mit den Schultern, denn nach der Sechstel-Regel bedeutet das: Kehrt Marsch! ➤



Blindflug: In der Höhle ohne Maske tauchen – besser kann man schlechte Sicht kaum simulieren



Die Sicht

ist nie schlagartig weg, zumindest nicht wegen Sediment«



Das auf den ersten Blick übervorsichtige Vorgehen hat seine Gründe: In einer Höhle, in der der direkte Weg nach oben versperrt ist, wirkt sich ein Atemgas-Verlust tödlicher aus als im Freiwasser. Ein geläufiger Begriff beim Höhlentauchen ist die sogenannte Drittel-Regel. Sie besagt: ein Drittel des Gasvorrats für den Hinweg, ein Drittel für den Rückweg, ein Drittel als Reserve, gegebenenfalls auch für den Tauchpartner. Doch das ist viel zu optimistisch gerechnet: »Die Drittel-Regel kann tödlich ausgehen«, sagt Wilhelm, denn sie berücksichtigt nicht, dass man auch zwei Buddies haben kann – und lässt außer Acht, dass der Luftverbrauch nach einem Notfall, in Stress oder gar an der Grenze zur Panik, dramatisch ansteigt.

Besonders bei Höhlen-Novizen, in neuen Höhlen, mit neuer Ausrüstung, bei schlechter Sicht oder sonstwie erschwerten Bedingungen lehren die PATD und andere Verbände daher die Sechstel-Regel: ein Sechstel für den Hinweg, ein Sechstel für den Rückweg, vier Sechstel als Reserve, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Auch für den Fall des Luftverlusts wartet Lehr-

gangsleiter Wilhelm mit allerlei Übungen auf: Flaschen selbständig auf- und zudrehen, den Tauchpartner über den langen Schlauch mit Luft versorgen, 15 Meter in Apnoe zum rettenden Buddy schwimmen – mitten in der Höhle und mit Doppel-12er auf dem Rücken.

Die Gruppe ist auf dem Rückweg, und der ist gespickt mit Schikanen. Das ganze Programm wird auf diesem letzten Tauchgang des Lehrgangs noch einmal durchgespielt, denn lang genug ist die Strecke ja. Eine Hauptlampe nach der anderen fällt aus. Reservelampen raus, näher an die Leine und ab Richtung Ausgang. Nur Sekunden später bleibt einem der Taucher plötzlich die Luft weg. Simulierter totaler Gasverlust. Mehrere Notfälle gleichzeitig. Jetzt bloß richtig reagieren. Also Gasspende mittels des langen Schlauchs. Und als ob das alles noch nicht genug wäre, wird es plötzlich stockfinster, was von Wilhelm durch das Ausschalten der Reservelam-



Die Sechstel-Regel:

ein Sechstel für den **Hinweg**, ein Sechstel für den **Rückweg**, vier Sechstel als **Reserve**, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein

pen erreicht wird. Nun merkt man erst, wie unbeschreiblich dunkel es in einer Höhle ist. Weiter in touch contact über die Wegkreuzung, Richtungspfeile ertastend, weiter Richtung Ausgang. An der Engstelle bleibt die Gruppe diesmal an der Leine, auch wenn die Flaschenpakete am Fels entlang kratzen.

Die Übungen lassen erahnen, was Stress bedeutet, und nicht alle Lehrgangs-Teilnehmer kommen gleich gut damit zurecht. Aber nur wer die Maßnahmen für die diversen Notfälle beherrscht, kann sie im Ernstfall anwenden und kommt lebend aus der Höhle. Zum Glück bleibt auch noch Zeit, die fremdartige Höhlenlandschaft zu bewundern, bevor wieder irgendeine Einlage den Genuss unterbricht.

Doch irgendwann, nach über 600 Metern durch dunkle Höhlengänge, gerät das Licht am Ende des Tunnels in Sichtweite. Der Ausgang, zunächst nur schemenhaft, in einem diffusen Dunkelgrün. Dann immer klarer und schließlich hell leuchtend. Nur noch wenige Meter durch das Freiwasser, das irgendwie heller erscheint als vorher. Dann durchbricht der Kopf die Oberfläche zur Sonne, zum Licht, zur Wärme. Nur das Seil verschwindet noch im Dunkel.

Lars Brinkmann · Thomas Mattner



Fotos: Thomas Mattner



Ausgewaschen: Kohlendioxid-haltiges Wasser hat dem Fels die Hohlräume entrisen

»Adrenalin-Junkies müssen draußen bleiben!«



> **Ralph Wilhelm absolvierte im Juni 1995 seinen ersten Höhlentauchgang. Als Journalist, Unterwasserfotograf sowie als aktiver Taucher nahm er an diversen internationalen Tauchexpeditionen teil.**

Als Full-Cave-Instructor und Instructor-Trainer bildet er heute im technischen Tauchen für PATD aus.

unterwasser: *Es ist aufwändig, es ist dunkel und kalt, außer Steinen gibt es kaum etwas zu sehen, bei unzureichender Ausbildung ist es lebensgefährlich – was macht Höhlentauchen eigentlich reizvoll?*

Ralph Wilhelm: Für jemand, der noch nie in einer Höhle getaucht ist, ist das mit Sicherheit schwer zu verstehen. Wer aber erst einmal vom Höhlenfieber gepackt wurde, genießt Höhlentauchgänge in vollen Zügen. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum einen die Faszination in einer so fremdartigen und bizarren wie teilweise wunderschönen Umgebung zu schweben. Zum anderen die Freude an der extremen Technik und Ausrüstung oder auch der sogenannte »Star Trek-Gedanke«: in Welten vorzudringen, die (fast) nie zuvor ein Mensch gesehen hat.

unterwasser: *Was macht eine gute Höhlentauch-Ausbildung aus?*

Wilhelm: Eine gute Ausbildung kann nur durch einen Tauchlehrer erfolgen, der im Höhlentauchen auf ausgiebige Erfahrungen zurückblicken kann. Das Niveau dieser Tauchgänge sollte deutlich über dem liegen, das der TL ausbildet. Gerade hier gibt es leider nur sehr wenige Tauchlehrer, die über diese Voraussetzungen verfügen. Wichtig ist auch, dass in geeigneten Höhlen ausgebildet wird. Eine Ausbildung, bei der die Schüler diverse unterschiedliche Höhlen-Typen betauschen und kennen lernen, macht Sinn. Hier bieten eigentlich nur die französischen Gebiete Lot/Dordogne und Jura die entsprechenden Voraussetzungen.

unterwasser: *Wo liegen beim Höhlentauchen die größten Gefahren?*

Wilhelm: Die größte Gefahr ist der Taucher selbst, wenn er über die Grenzen seiner Ausbildung hinweg taucht. Hierbei muss man zwei Gruppen von Tauchern unterscheiden: Für Taucher ohne jegliche Höhlenausbildung ist allein schon das Eindringen in eine Höhle lebensgefährlich. Die berühmten »nur ein

paar Meter« waren leider schon für viele un- ausgebildete Taucher die letzten Meter. Fehlende Ausbildung ist in 95 Prozent aller tödlichen Unfälle der Auslöser. Für ausgebildete Höhlentaucher sind eine zu große Tiefe, das Fehlen einer durchgehenden Führungsleine sowie mangelnde Vorsicht beim Gasvorrat die größten Gefahrenquellen.

unterwasser: *Welcher Typ Mensch ist in Ihren Augen zum Höhlentaucher geeignet? Und welcher nicht?*

Wilhelm: Adrenalin-Junkies, also Taucher die den Nervenkitzel suchen, und Leute mit Platzangst sind für das Höhlentauchen nicht geeignet. Machoallüren und Selbstüberschätzung haben in der Höhlentaucherei ebenfalls nichts zu suchen. Gute Höhlentaucher sind diszipliniert, selbstkritisch, risikobewusst und vorsichtig. Es zeichnet sie aus, dass lieber ein Tauchgang abgebrochen wird, als dass man ein Risiko eingeht.

unterwasser: *Schildern Sie doch einmal Ihren bislang extremsten Höhlen-Tauchgang!*

Wilhelm: In der Ressel (Höhlensystem in Frankreich, Anm. d. Red.) gibt es die so genannte Biwakhalle. Dies ist eine Aufstachelstelle nach 2,4 Kilometern Tauchstrecke und einer Maximaltiefe von 80 Metern, die nur rund 20 Taucher jemals gesehen haben. Die Halle ist mit circa 60 Meter Länge, 20 Meter Breite und 15 Meter Höhe extrem eindrucksvoll. Mit zwei Freunden bin ich mal zum Spaß und nur um die Halle anzusehen bis dorthin getaucht. Drei Stunden rein, zwei Stunden Sightseeing in der Biwakhalle, drei Stunden raus. Auf dem Rückweg habe ich mir in einer schwierigen Trockenstelle dann ein kleines Loch in den Trockentauchanzug gerissen. Mit noch rund 1,6 Kilometer Tauchstrecke und einer Maximaltiefe von 80 Meter vor uns wurden der Rückweg und die Deko dann dank der Wassertemperatur von zwölf Grad extrem kalt. Dennoch war es ein traumhafter Tauchgang.

unterwasser: *Haben Sie eine »Lieblingshöhle«?*

Wilhelm: Nicht eine, mehrere. Die eine wegen ihres bizarren, ständig wechselnden Gangverlaufs. Die andere wegen ihres gigantischen Eingangsbereiches, in dem man selbst in 50 Meter Tiefe noch die Sonne sieht. Die nächste wegen ihres senkrecht auf Tiefe fallenden Schachtes, eine andere wegen ihrer interessanten Trockenstellen. Jede Höhle ist anders, und jede hat etwas Faszinierendes an sich.